

9 bis halb
1 Uhr
rnstunde.
5 Uhr: Jahrs
pünktliches
ed. Mitglie
ndamin
stin
atlammeris
haben.
d uns
anntes
ass es
Wir
g be-
rau.
a. M.
n.
nmlung
hr
lastung
stand.
n
5 an
efel
2.50.
en.
alle.
nung, Ne
gewünf
ieten.
aufträge
it 1 oder
ex. Q



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.
Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. * Nr. 5

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rigel.

(Fortsetzung.)

Ohlend fiel ein dritter dem Sprecher in die Rede — es war der hünenhafte junge Ritter, den Haug von Rosenstein vorhin Kurt von Lautenburg genannt hatte. „Er soll nur nach dem Schwabenlande kommen, der Habsburger, und seine lange Nase in Dinge stecken, die nichts scheren. Wir wollen ihm die Lust, ein neues uns aufzuzwingen, schon versalzen. Mich juckt es in der, in sein zusammengewürfelt Kriegsvolk zu fahren und es haaren zu treiben.“ Die Prahlerei und die verächtliche Art, mit welcher der Sprecher hochverehrten König erwähnte, trieben Heinz von Horn das in die Wangen. Unwürdig und feige wäre er sich vorgetom- wenn er hier geschwiegen hätte, deshalb erwiderte er rasch:

„Höll und Teufel, das fordert Blut!“ schrie der Ritter Kurt von Lautenburg, kirschrot vor Zorn, indem er sein Schwert zog und sich anschickte, um die Tafel zu eilen, aber die ihm zu Seite sitzenden Becher fielen ihm in die Arme, und Haug von Rosenstein rief, sich erhebend mit gebieterischer Stimme:

„Halt, Kurt von Lautenburg! Du alter Streithahn, mußt du zu jeder Stunde Handel suchen? In dieser Halle wird kein Schwert gezückt! So lange Heinz von Fürstenberg im Frieden der Burg Rosenstein verweilet, verwehre ich dir, ihm feindsich zu begegnen!“

Die Mahnung, Frieden zu halten, hätte vielleicht nichts ge- fruchtet, denn Ritter Kurt von Lautenburg suchte sich mit Gewalt aus den ihn umschlingenden Armen zu lösen, wenn sich in diesem Augenblicke nicht eine Seitentüre geöffnet hätte und Walburga von Rosenstein, begleitet von einer alten Dienerin, in die Halle getreten wäre. Ihre lichte Erscheinung wirkte offenbar achtung- gebietend auf die Männer, denn alle gaben die mehr oder weniger nachlässige Haltung auf, mit welcher sie um den Tisch saßen,

und neigten sich grüßend gegen die Jungfrau, vor allem Kurt von Lautenburg, der plötzlich seinen Groll vergessen zu haben schien und über dessen Antlitz es wie freudige Erregung flog. Sein Schwert in die Scheide stoßend, legte er mit einer umhelfen gezierten Ge- bärde die Rechte auf die Brust und stammelte: „Ihr kommt zu uns, hold- sel'ge Burga? Seid hoch willkommen!“



Vom Kriegsschauplatz in Rußisch-Polen:

Eine deutsche Patrouille in Schafpelzen, die zugleich wärmen und die Truppen der Winterlandschaft anpassen.

Lautenburg aufbrausend. „Und Ihr vermisset Euch, hierher in uren Kreis zu kommen?“ „Ist es Vermessenheit, ein freies Wort zu sprechen? — Zu erlegen das, was Irrtum ist?“ entgegnete Heinz fest. „Dies ist laß ich mir von Euch, Herr Ritter, nicht verbieten!“ „Und wenn ich's dennoch Euch verbiete, was werdet Ihr dann?“ fragte Kurt von Lautenburg, indem er sich langsam erhob. „Ich werde Euch lachen und den Rat Euch geben, Eure großen te nicht prahlend zu verschwenden!“

Voll Sehnsucht hab' ich Eurer geharrt.“ „Ich höre, daß ein Sänger Eintehr hielt,“ unterbrach die Jung- frau den Sprecher, indem sie ihn mit einem verächtlichen Blicke maß, „und bin gekommen, mich an seinem Liede zu erfreuen.“ Und einen aus dem Tisch stehenden gefüllten Becher ergreifend und sich an Heinz von Horn wendend, fuhr sie fort: „Vergönnt mir, edler Sänger, daß ich Euch den Willkommen biete, wie es sich nach ritterlichem Brauche geziemt. Burg Rosen- stein entbehrt der Herrin — drum ist es mein, der Schwester

Ant, die schuldige Ehr' Euch zu erweisen!" — — Verwundert sahen Haug und Jörg von Rosenheim bei diesen Worten ihre Schwester an, und ersterer rief lachend:

"Ei, was der Laufend, Schwesterlein? Was ist denn in dich wildes Ding gefahren, daß du auf einmal so gesittet bist? Hast dich doch sonst gesperret und gewehret, den Gästen der Burg Rosenheim den Willkommstrunk zu bieten!"

"Darüber wollen wir nicht rechten, Haug!" erwiderte die Angeredete, den Kopf halb nach dem Bruder wendend. "Du weißt, daß ich nur tue, was ich will!"

"Und wie's gerade deinen Launen paßt!" warf ihr Bruder ein. "Und dir tāt es wohl besser passen, Jörg, wenn ich mich willenslos in eure Launen fügte?" Klang es schlagfertig zurück. "Wenn jederzeit bereit ich wär, den wilden Genossen eurer Gelage zur Kurzweil und zum losen Spiel zu dienen? Dagegen wehret sich mein ganzes Selbst! Wer mir willkommen ist, dem biete ich den Willkommstrunk, und daß mir eure Spießgesellen nicht willkommen sind, das wißt ihr!"

"Straf mich Gott, das holdselige Jüngferlein hat eine spitze Zunge!" rief ein älterer Ritter mit weingerötetem Gesicht. "Die sagt es frei heraus, daß sie uns alle lieber vom Rücken sieht!" "Hab nie daraus ein Hehl gemacht, Herr Hacho von Alsfingen, daß euer aller Gegenwart mir von je ein Greuel ist!" versetzte die Jungfrau.

Mit funkelnden Augen erhob sich da der Hacho von Alsfingen Genannte und wendete sich an die beiden Burgherren:

"In solcher Art wird auf Burg Rosenheim dem Gast begegnet? Und Ihr bleibt ruhig und gelassen, Haug und Jörg — verbietet nicht der Höflichkeit das Wort?"

"Laß dich's nicht anfechten, alter Hacho!" erwiderte Haug von Rosenheim achselzuckend. "Längst haben wir es aufgegeben, das lose Mundwerk dieser wilden Nase zu zügeln. Der Weiber Schmälen und Schelten darf dem rechten Mann nichts gelten! Wir wollen uns die frohe Laune nicht verderben lassen! Herr fahrender Säng' er, singt uns ein Lied, doch lustig muß es sein!"

Heinz von Horn hatte indessen mit ritterlicher Verbeugung den Becher von dem Burgfräulein entgegengenommen und leerte ihn mit einem Zuge. Er befand sich in einer seltsamen Gemüthsverfassung. Sein fast zum offenen Streit ausgearteter Wortwechsel mit dem Ritter Kurt von Lauterburg hatte ihn nicht minder erregt, wie der schönen Burga rücksichtslose Art, mit ihren Brüdern und deren Genossen zu verkehren. In heißem Wanken hatte er erwartet, daß die Jungfrau ihre freie und ungeschminkte Rede schwer büßen müsse, und war entschlossen gewesen, sie selbst mit Gefahr seines Lebens, vor jeder Unbill zu schützen, und erstauern mußte er darüber, daß Haug von Rosenheim seinem Unmut nur in bissigen Worten Luft machte. Fast kam es ihm vor, als würde von diesen rauen Gesellen stillschweigend eine gewisse geistige Überlegenheit der schönen Burga anerkannt, die ihnen Zurückhaltung auferlegte und sie verhinderte, ihren Groll an der Jungfrau auszulassen. Mochte dem aber sein wie ihm wollte — jedenfalls war die Stimmung in der Halle eine sehr gereizte, und kam es deshalb Heinz sehr gelegen, daß Haug von Rosenheim ihn zum Singen aufforderte. Das lenkte ab.

So ergriff er denn rasch die auf dem Seitentische liegende Harfe, rührte die Saiten und sagte mit gezwungener Laune:

"Ein lustig' Lied begehret Ihr, Herr Ritter? Wohlan, so höret das Lied vom Ritter Kunz vom Reichenstein und seiner roten Nase. Und mit glöckenheller Stimme begann er zu singen:

"Dreihundert Gulden gäb' ich her,
Wenn rot nicht meine Nase wär!
So seufzte einst beim Weine
Der Kunz vom Reichensteine.

Da trat sein Knappe Veit heran
Und sprach: Herr Ritter, hört mich an:
Ihr müßt bei guten Zeiten
Nach Mainz, dem goldnen, reiten!

Dort wohnt ein großer Medikus,
Des Wissens voll zum Überfluß;
Der kann gewiß Euch raten
Und helfen von dem Schaden!

Der Ritter gab dem gern Gehör,
Nahm einen Beutel Goldes schwer
Und rüstet sich, zu reisen
Zum Medikus, dem weisen.

Reigt früh und spät zu jeder Stund'
Die Nase nach des Bechers Grund —
Und hört nicht auf zu laufen,
Bis blau sie angelauten."

In Mainz der hochgelahrte Mann
Sah sich des Ritters Nase an,
Schloß drauf mit großer Ruhe
Das Gold in seine Truhe.

Dann nickt' er mit dem weisen Haupt
Und sprach: Herr Ritter, Ihr erlaubt:
Das Rot von Eurem Zinken,
Das kommt vom vielen Trinken!

So sorgsam ich auch hin und her
Den Kasus wäge — er liegt schwer;
Kein Salben und kein Streichen,
Kann Eure Gurte bleichen.

Doch seid getrost und frohen Mut's,
Ein Mittel nenn' ich Euch, ein gut's,
Das wird nach Jahr und Tagen
Das Purpurrot verjagen.

Ein johlendes Beifallsgebrüll der Zuhörer übertönte die frohliche Weise, die nach Schluß des Liedes den Saiten unter den Händen des Sängers entquoll.

"Straf mich Gott — das ist ein kernhaft Liedlein, hach, eins gehört!" rief Jörg von Rosenheim lachend, indem er den Becher leerte, und sein Bruder Haug wendete sich an den Alsfinger und sagte:

"Das Liedlein ist auf dich gemünzt, alter Hacho! ein selbe Mittel brauchen, wenn dir die Erberröthe deines Gesichts nicht mehr behagt!"

Wiederum erscholl brausendes Gelächter, und von der Hagelten anzügliche Bemerkungen auf Hacho von Alsfinger, der gelassen seine allerdings mächtige purpurrote Nase und grölend mitsang, als mehrere der Ritter die des Liedes wiederholten.

Heinz freute sich, seinen Zweck erreicht und die gewöhnliche Stimmung verschleudert zu haben. Er sah nach dem schweigenden Fräulein hinüber, das sich auf einem erhöhten Sitz im Schatten der Halle niedergelassen hatte, und begegnete einem so vollen Blick, aber es schien ihm auch, als ob sich in dem Walburgas etwas wie Enttäuschung ausdrückte. Und wurde ihm diese Annahme, als die Jungfrau sich jetzt, auf ihn zutretend leise, so daß es die lärmenden Becher nicht störten, sagte:

"Ein Sang von solcher Art mag wohl den Gästen Nutzen und Flug habt Ihr daran getan, den allgemeinen Lust zu erwecken. Doch ich begehre andere Weisen, die das Gemüth kühlen und das Herz erheben. Singt mir ein Lied, das die Worte begleitet, wirkten wieder wie am Abend auf den Jüngling wie besäubernder Zauber. Sie neigend, griff er wieder zur Harfe, ließ eine feierliche Klinge und wartete, bis der Lärm der Bechenden sich gänzlich verlor. Dann rief er mit schallender Stimme:

"Der holden Jungfrau, die den Willkommstrunk bewahrt, ich mein zweites Lied!"

"Als fahrender Säng' er durchzog ich das Land, das durch Wälder und lachende Auen, Vom Schöpfer zur Lieb' entflammt, Des Wesen mit Zauber des entflammt hier.

Das Schönste auf Erden zu schauen. Zu seligsten Freuden unterm Da ritt ich, von zehrenden nach erfüllt, Die Krone der Schöpfung zu schauen.

An ragender Berge erhabener Pracht, Am Farbensglanz blühender Heiden, An sprudelnden Bässern aus selbigem Schacht,

Bermocht' ich das Auge zu weiden. War oft hat Entzünden die Brust mir geschwellt,

Die Seele zur Andacht erhoben — Dann griff ich zur Harfe, den Meister der Welt,

Den Schöpfer der Wunder zu loben. Die Krone der Schöpfung vor mir, Ihr weis' ich mein Herz und Gemüth, sches Sein; — fürliche

Die Saiten mit flüsterndem Wehen: Des Sanges erhabenste sein, Erklänge der Jungfrau voll ich sein, e W

Noch immer nicht hast das Erhabenste du, Die Krone der Schöpfung gesehen. Der Schönsten auf Erden, vor

Der beständige Zauber, den die Gegenwart dem Walburga von Rosenheim auf ihn ausübte, hatte Heinz seine Umgebung vergessen lassen. Fingerhaken von seinem Re

Empfinden hatte er dieses im Liede offenbaret, ohne zu huchen, daß sein leidenschaftliches Geständnis von den Brüdern wild gebetet und den rohen Bechern übel vermerkt wurde.

Im Anblick der leicht errötenden und seinem Auge so verschämten Lächeln begehrenden Jungfrau achtete er vorn darauf, daß nach Schluß seines Sanges kein Laut des er

gespendet wurde und daß sich in den Mienen der beiden Brüder von Rosenheim unverhelter Unmut ausdrückte — an Kurt

daß Kurt von Lauterburg ihm zornige Blicke zuwarf! Und Faust schwer auf den Eichtisch fallen ließ. Erst als hat d

den Burgherren gewendet, zornig rief:

"Ihr duldet solche Redheit, Haug und Jörg, von dieß den Fant? Mit offenen Worten erklaret er der wilden

seines Herzens Liebe und eure Schwester lächelt ihm her zu, als wenn ihr —"

Da unterbrach Heinz in aufwallender Empörung den Org mit den Worten: "Ihr wagt es, mich, den ritterlich nied

verächtlich einen fremden Fant zu nennen? Für diese in S wird mein Schwert Euch Antwort geben! Heraus mit d

Behre, wenn Ihr kein Feigling seid!"

Er hatte sein Schwert gezogen und wartete darauf, die Beleidiger ihm entgegentrete, der mit wildem Lachen vor

Sitze emporgefahren war. Doch Haug von Rosenheim nach donnernder Stimme in den sich erhebenden Tumult hi

„Nach, Herr Heinz von Fürstenberg! In dieser Halle wird
 weder geätzt, sonst seid Ihr friedlos hier in diesen Mauern!“
 „Doubet, daß man mich, den Gast, verschmäht, Herr Ritter,
 net mir das Recht, die ritterliche Ehre mir zu wahren?“
 „Einz mit flammenden Augen entgegen. „Wird so das
 Gastes auf Burg Rosenstein geachtet?“
 „habt das Recht des Gastes selbst verletzt mit Eurem Sange
 der zur Schau getragenen Liebesleidenschaft für diese
 die Herr Kurt von Lauterburg ein älteres Recht besitzt!“
 „Bruder Haug, du lägst!“ fiel hier Walburga ein, die
 len Sise herabgestiegen war. „Kein älteres Recht besitzt
 er Kurt von Lauterburg, und wird auch niemals Rechte
 haben!“
 „weicht, wenn Männer reden!“ fuhr Haug die Schwester an.
 „schweige nicht!“ fuhr diese mit erhobener Stimme fort.
 „er laß ich mir nicht die Rede wehren! Ja — rolle
 nur die Augen — balle drohend die Faust — mich
 du nicht zu slavischem Gehorchen!“
 „ar, als wenn die lodernden Blicke der Sprecherin eine
 Gewalt auf den Bruder ausübten, denn der herrliche
 auf seinem Gesichte verschwand, und in bedeutend ge-
 hem Tone sagte er:
 „mußt du es leugnen, daß der Gast mit seinem Sange die
 dessen, was sich geziemet, überschritt?“
 „sprichst von dem, was sich geziemet, Haug? Was sich
 auf Burg Rosenstein, wo täglich — stündlich dem, was
 emet, von euch und euren wilden Bechgenossen hohn
 en wird? Zum Lachen regest du mich an, du strenger
 chter! Ja — ich leugne, daß der Sänger sich vergaß! Frei
 und des Gottbegnadeten das Lied entquellen — frei
 hain der lieben Vöglein Sang! Das Maß des Niedrigen
 Gemeinen, das lege man nicht an des Sängers Lied!“
 „ärgerlichem Kopfschütteln wendete sich Haug von Rosen-
 da ergriff sein Bruder Jörg das Wort, indem er drohend
 Schwester zutrat: „Ich aber sage dir, bezähme deine
 Magst du dem Haug mit deinen ausgestochnen Neden
 verwirren — mir verwirrst du ihn nicht! Hinaus mit
 hier ist kein Platz für Weiber!“
 „hochheißenden Blick warf die Jungfrau auf den mit der
 nach dem Ausgang des Saales Deutenden und erwiderte:
 „nebelt dir der Wein die Sinne, Jörg, daß du es wagst,
 o zu begegnen?“
 „aus mit dir, sonst brauche ich Gewalt!“ brüllte der Halb-
 und wollte die Schwester am Arm ergreifen, da trat die
 enerin, welche mit Walburga gekommen war, ihm plötz-
 gegen und rief mit leifender Stimme:
 „ollt Ihr die Schwester wohl in Frieden lassen, Ritter Jörg!
 „ich einen Finger heben kann, sollt Ihr sie nicht mit
 rauhen Faust berühren!“
 und vorgestreckten Armen wie ein zum Sprung bereites Raub-
 und die häßliche Alte dem Ritter gegenüber, so daß dieser
 „ürlich einen Schritt zurücktrat, was die Zecher am Tische
 dem brüllenden Gelächter veranlaßte.
 „oll ich die gift'ge Zunge dir aus dem wüsten Rachen reißen,
 e Bettel!“ schrie Ritter Jörg sinnlos vor Zorn, indem er
 vortrat; da stellte sich ihm seine Schwester entgegen und
 demit erhobener Stimme:
 „zwalt willst du gebrauchen, gegen mich, die Herrenrechte
 inas Rosenstein — das gleiche Recht wie du? Wag' es, Gewalt
 zuuchen, dann ruß ich alle Welt zur Hilfe an. Auch dieie,
 ern wilden Bechgenossen! Sie werden nicht so entartet sein,
 dchter des Hans Rosenstein den Schutz zu weigern!“
 „e fieberhafte Spannung, welche sich des jungen Heinz
 r Horn während des erregten Wortwechsels bemächtigt hatte,
 des er versucht gewesen war, mit Wort und Tat für die Jung-
 iderinzutreten, löste sich jetzt, als aus dem Kreise der Zecher
 an Zursufe ertönten: „Die wilde Burga steht in meinem
 4! Laß ab, Jörg Rosenstein! Wag es nicht, sie anzutasten!“
 „at das gleiche Recht wie Ihr in diesen Mauern!“
 „s schrie es wirt durcheinander, und wieder erhob sich
 ielendes Gelächter, als der alte Hacho von Alsfingen mit
 ldernder Stimme rief:
 „mher laß ich mich in tausend Stüde hauen, als daß ich zuseh',
 em Kleinod meines Herzens nur ein Haar gekrümmt wird!“
 „en Jörg von Rosenstein schien zur Besinnung zu kommen. Einen
 idnigen Blick auf die Zecher werfend, ließ er sich wieder auf
 e in Sise nieder, indes Walburga mit hocherhobenem Haupte,
 mgt von der alten Dienerin, die Halle verließ.
 5. Ein Zweikampf.
 „ie geraume Weile herrschte Schweigen in dem Saale.
 vord neigten die Zecher die Köpfe gegeneinander und sahen
 in nach den beiden Brüdern von Rosenstein, die verdrossen in

ihre Becher starrten. Heinz von Horn war an die Eingangspforte
 der Halle getreten und sah in den Burghof hinaus, auf dessen
 hinterer, mit Gras bewachsener Fläche mehrere Reifige ihre Rosse
 tummelten. Alle Fibern seines Innern zitterten vor Erregung.
 Er begriff, daß es ein Wagnis gewesen war, auf Burg Rosen-
 stein Einkehr zu halten, denn wenn auch Haug von Rosenstein
 sich noch einen Rest ritterlicher Sinnesart bewahrt und ihn, den
 Gast bis jetzt geschützt hatte, so war es doch sehr fraglich, ob der
 Burgherr ihm diesen Schutz auch jetzt noch angebeihen ließ, nach-
 dem er mit seinem Liebe den Zwist zwischen den Geschwistern
 hervorgerufen hatte. Von seinem leidenschaftlichen Empfinden
 für die schöne Walburga hingerissen, hatte er sich sowohl bei
 den Herren der Feste wie auch bei den wilden Genossen derselben
 mißliebig gemacht und mußte erwarten, daß man ihm feindselig
 begegnete. Nun — er war auf alles gefaßt und wollte sich seiner
 Haut wehren. Das Bewußtsein seiner Kraft und seiner Geschid-
 lichkeit in der Führung der Waffen erfüllten ihn mit einer wilden
 Entschlossenheit, und furchtlos sah er dem Kommenden entgegen.

Früher, als er geglaubt hatte, sollte sich sein Vermuten be-
 stätigen. Das hinter ihm in der Halle herrschende Schweigen
 wurde jetzt von der Stimme des Ritters Kurt von Lauterburg
 unterbrochen, der den Burgherren zurief:

„An allem diesem ist der Fahrende schuld! Den Frieden, den
 ihr ihm auf Burg Rosenstein zugesichert habt, hat er mit seinem
 dreiften Sang verwirrt! Laßt seinen Klepper aus dem Stalle
 ziehen und weiset ihn hinaus! Will ihm Gefolgschaft leisten
 bis zum Wiesenplan im Talesgrund — dort soll er sich mir stellen,
 wenn es ihm nicht an Mut gebricht! Zur Hölle schid' ich ihn —“

Da unterbrach Heinz, in jähem Zorne emporflammend, den
 Sprecher: „Großmäuliger Wicht — Ihr unterfanget Euch, an
 meinem Mut zu zweifeln? Zeigt durch die Tat, doch nicht mit
 prahlerischen Worten, daß Ihr dem ritterlichen Gast, den Ihr
 verächtlich einen Fahrenden nennt, im Wessenspiel gewachsen
 seid! Ist es verwehrt, in dieser Halle das Schwert zu ziehen —
 wohl, so folget mir hinaus ins Freie!“

Etwas wie Verblüffung malte sich in den Zügen des also
 Herausgeforderten, doch gleich darauf stieß er wütend hervor:

„Gelüftet's Euch so früh ins Gras zu beißen? Wohl — das
 Begehren will ich Euch erfüllen — hinaus zum Streit!“

Mit ihm erhoben sich sämtliche Anwesende von ihren Sisen
 und schickten sich an, nach dem Burghof zu gehen, doch Haug
 von Rosenstein gebot Ruhe und wendete sich an Heinz:

„Aus eigenem, freien Willen fordert Ihr den Ritter Kurt
 von Lauterburg zum Kampfe, und Ihr verschmäht es, auf den
 Frieden Euch zu berufen, den wir, die Ritter Haug und Jörg
 von Rosenstein, Euch hier gewährten?“

„Von jeder Pflicht entbind' ich Euch, Herr Ritter, bis nach dem
 Waffengang! Befeh' ich ihn als Sieger — wohl — dann steh'
 ich wieder, wenn es Euch genehm ist, im Frieden Eurer Feste!“

Ein zweifelndes Lächeln spielte um den Mund des Rosen-
 steiners, als er erwiderte:

„Ob lebend oder tot Ihr auf Burg Rosenstein verweilet —
 Ihr steht in ihrem Frieden, bei meinem ritterlichen Wort, wenn
 Ihr nicht selbst durch Wort und That dieses Recht verwirrt!“
 „Wird's bald, Herr fahrender Sänger?“ schrie da Kurt von
 Lauterburg herüber, der sich dem Ausgang schon genähert hatte.
 „Macht es kurz! Wollt Ihr dem Haug noch Eure Sünden beichten,
 weil auf dem Rosenstein kein Geistlicher haust?“

Heinz schritt dem Ausgange zu, hinab in den Hof, gefolgt
 von sämtlichen Rittersn, die lärmend ihre Meinungen über den
 voraussichtlichen Ausgang des Zweikampfes austauschten.

„Zehn Goldgülden wett' ich gegen einen Heller, daß ihm
 der Kurt beim ersten Gang den Schädel spaltet! — Mich dauert
 seine Jugend, aber es geschieht ihm recht! Warum ist er so led,
 mit einem unsrer Kunde anzubinden! — Kann heute noch den
 lieben Englein droben im Himmel seine Lieblein singen, denn
 sicher hat sein letztes Stündlein geschlagen — dem Kurt von
 Lauterburg hält keiner stand!“

So hörte Heinz hinter sich sagen, aber kein Bangen ergriff
 ihn. Mochte sein riesenhafter Gegner auch ein gewaltiger Kämpfe-
 sein — er hatte schon mehr wie einem Feinde gegenüber ge-
 standen, der für unüberwindlich galt und hatte ihn besiegt. Un-
 erschütterlich vertraute er auf seine Kraft und auf die Hilfe Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Vor der Schlacht.

Skizze von Paul Vliß. (Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1870 am Abend des 18. August. Nahezu
 zehn Stunden waren sie unterwegs gewesen, mit kaum
 nennenswerten Unterbrechungen. Mannschaften und Tiere waren
 gleich hinfällig, und als sie nun ihr Ziel, das Gehöft Pierre Du-

hochste, das an der Chaussee nach Bionville lag, erreicht hatten, da ging es wie ein Aufatmen durch die ganze Schwadron: Gott sei Dank! Sie saßen ab und brachten die Tiere, so gut es ging, zur Ruhe.

Es war ein köstlicher Abend. Die Sonne war bereits gesunken, aber der ganze Horizont flammte in purpurner Lohe, und es war so heiß, als spüre man noch jetzt die gegenpendenden Strahlen der Sonne.

Nachdem die Mannschaft abgekocht und das einfache Mahl — seit zehn Stunden die erste Nahrung — verzehrt hatte, lagerte sich alles an den Wachfeuer, um kurz zu schlummern und Stärkung zu suchen für den nächsten Tag, für den Tag, von dem jeder der hier Schlummernden es dunkel ahnte, daß er heiß und blutig werden würde, denn man erwartete eine Schlacht.

Bei den meisten dieser jungen Soldaten forderte die Natur ihr Recht, fast alle entschlummerten sie bald. Einer aber lag da und wartete vergeblich auf den Schlaf. Der Gefreite Franz Schwarz hüllte sich fest in seinen Mantel; lang ausgestreckt lag er da, grub den Kopf ins Stroh und versuchte es immer wie-



Ruhe nach der Schlacht in einem Schützengraben bei Darchem.

Starke russische Angriffe sind abgeschlagen; die Posten, die alle zehn Schritte aufgestellt sind, halten scharfe Wacht.

der und wieder, die Gedanken zu verscheuchen, die Gedanken, die ihn den Schlaf nicht finden ließen.

Aber umsonst war alles; trotz seiner großen Müdigkeit fand er keine Ruhe, keine milde Wohltat des Vergessens, keinen Schlummer, nach dem er so sehnend lechzte.

Die Nacht brach herein, eine wundervolle, mondheile Sommernacht, ringsum, soweit man hören und sehen konnte, eine heilige Stille, ganz leise nur und eintönig zirpten die Grillen, und manchmal auch drang ein röchelndes Schnarchen von den Gängen herüber. Alle Kameraden rings um ihn her schliefen bereits. Nur die Postenkette war

sagt. Langsam, aber quälend sicher, schlichen die grauenhaften zu ihm heran und umnebelten ihm das Hirn, er überließ ihn, so daß er den Mantel fester an sich zog, den Kopf in das Stroh, das ihm als Lager diente, aber die Angst wurde immer

Endlich ertrug er es nicht mehr. Er stand auf, zog den Mantel und schlich sich zu der Postenkette. Er hatte dort einen Kameraden stehen, zu dem er sich wendete.

Als der ihn kommen sah, er ersaunt und rief: „Nur halb schläfst du denn nicht.“



Ein sächsischer Hornist, Ritter des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse.

„Ich kann nicht,“ erwiderte Franz zitternd, „ich will bei dir bleiben.“

Der andere schüttelte erstaunt den Kopf, sagte aber nichts. — Sie zündeten sich die Pfeifen an, standen sich gegenüber und brüteten dann dumpf vor sich hin, keiner sprach ein Wort.

Nach einer Weile fragte der Posten: „Hast du Nachricht von Hause?“

Stumm verneinte Franz.

Wieder ein minutenlanges Schweigen. Endlich fragte er wieder: „Was ist dir, Franz, du etwas, was dich bedrückt? Dann vertraue dich mir.“

In diesem Augenblick hörte Franz, wie einer der Kameraden das Liedchen sumimte: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod.“

Und da griff er nach der Hand des Freundes und zitternder Stimme: „Nur, wenn ich morgen falle, dann“



Frankreichs neue Felduniform: Vorderansicht. (Mit Text.)

in Bewegung. Sonderbare Gefühle tobten ihm durch die Brust. Seit heute früh schon wick die Unruhe nicht mehr von ihm. Etwas ganz Eigenartiges, etwas nie Gefanntes durchwühlte seine Seele, die ungewisse Vorahnung, daß er vor einem grauenvollen Ereignis stünde. Er wußte, daß morgen eine Schlacht zu erwarten war, alle wußten es, aber keiner von ihnen dachte jetzt daran, sie alle waren von der großen, wohlthuenden Müdigkeit übermannt, waren alle schlafend hingefunken und verträumten ihre Todesgedanken, er allein war wach geblieben, ihm allein war die Wärme des Vergessens ver-



Österreichisch-ungarische Kavalleriepatrouille bei Starce gibt eine Meldung durch Lichtsignale.

Starce, 10. August 1914. (Mit Text.)



Waffenbrüder — deutsche, österreichische und ungarische Verwundete in einem ungarischen Lazarett.

Weiter kam er nicht, denn die Angst schnürte ihm die Kehle zu. „Unsin!“ rief der Freund, „weshalb solltest denn gerade du? Red' dir doch nichts ein, Mensch! Die Rothosen können sie nicht schießen.“

Ich fühl's ganz deutlich, daß ich fallen werde,“ entgegnete er mit bleichem Gesicht.

„Betrübt bist du, Mensch! Hast wohl gar schon Furcht, was?“

Stumm nickte Franz nur.

Da lachte Karl laut und herzlich auf: „Und du willst ein Preuße sein, Schwächling, du! Da, hier hast du einen herzhaften Schnaps, reines Nordlicht, danach wird dir wieder besser werden.“

Franz nahm die Flasche und

daheim heut auch so ein schöner Tag anbricht, dann fahren sie die vollen Garben in die Scheune und dann regt sich alles, was zu Hause ist, alles muß mit heran, alles schafft bis in die sinkende Nacht, um die goldene Frucht unter Dach und Fach zu bringen, und zum ersten Male, so lange er lebt, kann er heute nicht mit dabei sein, und wer weiß, vielleicht wird er es nie mehr können, vielleicht werden sie ihn hier einscharren, hier, fern von der geliebten Heimat, hier in Feindesland . . . ein paar dicke Tränen fielen auf seine Waden herab und zum Sterben weh wird's ihm ums Herz.

Plötzlich ertönte ein Signal. Die Hilfstruppen, die man er-

Seinen aus der Heimat, die händerringend an seinem Krankenlager standen, grauenvolle, entsetzliche Bilder sah er.

Als er erwachte, war die Sonne schon aufgegangen. „Ach!“ befreit atmete er auf. Mit wehmütigem Nächeln sah er auf die lieben Kameraden, vielleicht sah er sie hier zum letzten Male, ein heißer Seufzer entrang sich seiner bedrückten Seele, und im gleichen Augenblicke faltete er seine Hände zu einem stillen Gebet.

Aber plötzlich gedachte er wieder der Seinen.

Ach, die liebe Heimat! Jetzt steht gewiß daheim der Weizenschon in Stiegen, voll und schwer neigen sich die goldgelben Ähren auf den Halmen, und wenn



v. Schjerning, Generalarzt der deutschen Armee.



Österreichs neue Felduniform: Rücken, licht. (Mit Text.)

inen tiefen Zug daraus, wurde wirklich besser, er e ordentlich, wie ihm Wärme durch den Körper lie. — Dann ging er zum Lager und legte sich er nieder, um vielleicht den ersehnten Schlaf zu en. Und wirklich, nach Minuten schlief er ein. entsetzliche Träume quäl- hin. Er sah, wie der Geg- ne überfiel, wie die wü- en Franzosen ein grauen- es Blutbad anrichteten, ah sich verunmelt als p- pel daliegen und sah die



Schrecken des Krieges: Zusammengehoffene französische Batterie. Phot. Schleich-Ströhllein, Frankfurt a. M.

wartete, rückten an. Nun kam Leben ins Lager. Im Nu war alles auf den Beinen. Und von dem Augenblick an war er wie umgewandelt: er sah, wie jeder der anderen auf dem Plage war, und nun wollte er nicht hintenanstehen, die Macht des großen Augenblicks riß ihn mit fort.

Nichts mehr von Angst und Furcht war da. Es schien, als habe der neue Tag mit seinem neuen Sonnenschein einen neuen Menschen aus ihm gemacht. Mit einer wahren Hast betrieb er seine Vorbereitungen: es war, als könne er kaum die Zeit erwarten, bis sie ins Treffen kämen. Aus der Angst von gestern war nun ein froher Mut geworden, alles was Kraft und Jugend und Wollen in ihm war, bäumte sich auf, er schämte sich des fleischlichen Gefühls von gestern und lechzte nur danach, seine Kraft zu erproben.

Seine Aufregung war so gewaltig, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, bis er ins Feuer kam. Und als dann das Signal zum Angriff ertönte, sprengte er todesmutig ins Gefecht hinein.

Etwas für dicke Leute.

Wie beim Tiere, so bildet auch beim Menschen das Fett einen unentbehrlichen Bestandteil seines Körpers. Es durchsetzt die Muskeln, indem es sich zwischen deren Fasern einlagert. Es bettet innere Organe (z. B. die Nieren) in eine weiche Umhüllung und bewahrt sie vor Beschädigungen, die durch mechanische Einflüsse von außen auf sie wirken können. Dem gleichen Zwecke dient der Hauptbestandteil unseres Körperfettes, das sich im Unterhautzellgewebe unter unserer Lederhaut ablagert. Diese Fetthaut ist in einer (normalen) Stärke von durchschnittlich vier bis neun Millimeter fast über die gesamte Oberfläche unseres Körpers verbreitet und bewirkt die Beweglichkeit (Verschiebbarkeit) der über ihr liegenden beiden Hautschichten. Da, wo sie direkt die größeren Knochen bedeckt, z. B. am Kopf, ist sie nicht so dick als über den Muskeln. Als schlechtem Wärmeleiter kommt dem Fett auch noch eine wärmende Eigenschaft zu insofern, als es in der Fetthaut die Körperwärme zusammenhält, ihre Ausstrahlung erschwert. Das Fett unseres Körpers hat auch noch einen dritten Zweck zu erfüllen. Es dient als Vorrat für schlechte Zeiten. Ist nämlich der Mensch durch irgendwelche widrige Umstände einmal gezwungen, einige Zeit ohne Nahrung zuzubringen, so wird er nicht gleich an diesem Mangel zugrunde gehen; denn er kann dann buchstäblich „von seinem eigenen Fette zehren“, was natürlich sofort eine nicht unerhebliche Abmagerung verursacht. Endlich soll das Fett unserm Körper dazu dienen, seine Formen abzurunden und ihm durch mäßige Polsterung ein angenehmes Aussehen zu verschaffen. Beim Weibe tritt dieser Zweck noch sichtbarer zutage als beim Manne, und während hier der normale Fettgehalt etwa den zwanzigsten Teil des Gesamtkörpergewichtes ausmacht, bildet es dort ungefähr den sechzehnten Teil.

Aber wie es Menschen gibt, die uns durch ihre übermäßige Magerkeit als unschön auffallen, so finden wir — und das wohl noch viel häufiger — Menschen, die so viel Fett mit sich herum-schleppen müssen, daß dies oft vierzig und noch mehr Prozent ihres Körpergewichtes ausmacht. Beides ist aber unnatürlich und gefährlich. Zwar gibt es bei den verschiedenen Völkern über die Ideale in bezug auf Schönheit der Körperformen weit auseinandergehende Ansichten. So wird — um nur ein Beispiel anzuführen — der Türke die künstlich erzeugten Fettpolster einer Hottentottin, die in ihrem Heimatlande wegen ihrer edlen Formen außerordentlich hoch geschätzt wird, nicht gerade schön finden, während ihm die beliebte, ebenfalls mit Absicht herbeigeführte Korpulenz seiner Frauen nicht unangenehm ist. Letztere wiederum ist für den Geschmack eines Mitteleuropäers etwas Außergewöhnliches, er begnügt sich bescheiden mit der Körperfülle, wie es unsere Männer im mittleren Lebensalter und unsere Frauen nach der glücklich überstandenen Zeit ihrer kritischen Jahre mit Vorliebe aufweisen. Diese Wohlbeleibtheit, die sich allmählich einstellt, ist etwas Natürliches und Unschädliches, doch nur so lange, als sie den Körper nicht unschön und unbeholfen macht und ihm nicht besondere Beschwerden verursacht. Wenn aber die Fetthaut stellenweise (Schmerbauch!) eine Stärke von 4—8 und noch mehr Zentimeter überschreitet, wenn dementsprechend auch die inneren Organe, Herz, Leber usw. verfettet, so spricht man von Fettleibigkeit und Fettzucht.

Worin hat diese Fettleibigkeit ihren Grund? Man hat nicht mit Unrecht unsern Körper mit einer Dampfmaschine verglichen. So wie man einer solchen, falls sie in Tätigkeit ist, fortwährend neue Brennstoffe zuführen muß, so ist auch unser Körper auf die Zufuhr von Brennstoffen angewiesen, um die nötige Wärme erzeugen zu können. Dieses Brennmaterial besteht in der Hauptsache aus Kohlenstoff, dort aus Steinkohle, hier aus Kohlehydraten, nämlich aus Stärkemehl, Gummi und Zucker, außerdem aus tierischen und pflanzlichen Fetten und aus — Alkohol. Je tätiger

nun unsere Körpermaschine ist, d. h. je mehr Arbeit — körperliche und geistige — und je mehr Bewegung der Mensch hat, desto mehr müssen ihm auch diese wärmebildenden Nährmittel verabreicht werden. Daraus folgt ohne weiteres, daß sich eine gewisse Menge von Brennvorrat bei allen denen aufspeichern muß, die zu keiner Bewegung haben, oder die relativ zu viel Nährstoffe in einem von Kohlehydraten oder Fetten zu sich nehmen. Dieser Vorrat setzt sich in Gestalt von Fett an. — Vorzugsweise zum größten unseres Körpers dienen die stoffhaltigen Nahrungsmittel, die Eiweißsubstanzen. Wenn auch nachgewiesen ist, daß auch aus diesen eiweißhaltigen Nährmitteln — besonders wenn sie ihnen mehr genossen werden, als der Körper zu seinem Gedeihen und zu seiner Erneuerung nötig hat — Fette bilden können, muß doch dabei betont werden, daß hierzu der gleichzeitige Innehalten von obengenannter Kohlehydrate, die die Abspaltung der Fette aus dem Eiweißstoffen erst ermöglichen, notwendig ist. Daher muß es auch, daß die Tiere, die von reiner Pflanzennahrung oder von gemischter Kost leben, bedeutend mehr Fett in ihrem Körper anheften als die Fleischesser. — Es wäre aber nun vollständig falsch, aus dieser Tatsache nun etwa folgern zu wollen, man solle um übermäßigen Fettsatz zu vermeiden, ausschließlich von Brot zum größten Teile Fleischnahrung zu sich nehmen. Diesem schon die Einrichtung unseres Verdauungskanales widersprechenden Rat ist zu widersprechen.

Alkoholhaltige Getränke, besonders Bier, führen dem Genusse einen — wenn auch recht teuren — Überschuß an Kohlenstoff zu; denn derartige Nährmittel lassen in uns kein Verlangen der Sättigung aufkommen, nehmen uns also bezüglich einer angemessenen Nahrungszufuhr jeden Maßstab. Ein Teil der Schuld am Schmerbauch der Vierttrinker kommt auch auf die ungeheure Flüssigkeitsmenge, die dem Magen einverleibt wird. Darum darf alle Leute, die während des Essens viel trinken, zur Fettleibigkeit

Abgesehen von der Unschönheit eines Fettleibigen und von einer gewissen Schwerefälligkeit und Unbeholfenheit, leidet vielfach an Beschwerden, die gar nicht so selten den Tod herbeiführen. Am bekanntesten ist die Neigung zum Gehirnleiden, die zum Teil auf Rechnung einer Arterienentartung zu setzen ist. Zuckerkrankheit, Furunkulose und Gicht kann man bei Fettleibigen häufig beobachten. Als kleinere Übel gelten Gelenks-schwäche, Kreuzschmerzen und Trägheit im Denken und Handeln. Die Entartung der Leber und die Verfettung des Darms verursachen Verdauungsbeschwerden: Aufstoßen, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Hämorrhoidalbeschwerden und — damit zusammenhängend — Kopfschmerz. Die Herzverfettung verursacht Atemnot und Beklemmung, Herzklappen- und Schwindel. Den Krankheiten, besonders solchen, die mit Fieber einhergehen, unterliegt der Fettleibige weit leichter und schneller, als der geübte Mensch. Besonders unangenehm macht sich die Veranlassung bei fetten Kindern bemerkbar, und es ist nicht leicht zu begreifen, daß manche Mütter einen gewissen Stolz darin setzen, ihre Säuglinge durch recht falsche Ernährungsweise zu Fettleibigen zu erziehen.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß bei manchen Menschen die Anlage zu einer starken Fettentwicklung ererbt ist, so sind die drohende Fettzucht doch stets durch eine geregelte Lebensweise zu vermeiden, die schon bestehende aber zum Verschwinden bringen. Denn wir kennen ja ihre Ursachen. Wer zu starkem Fettsatz neigt, muß stets eine geregelte Diät streng innehalten. Da alle Nahrungsmittel, die Stärke, Fett, Gummi, Zucker und Alkohol enthalten, Fettleibner sind, dürfen sie nur in beschränktem Maße dem Genusse zugeführt werden. Zu vermeiden sind zunächst alle Mehlspeisen und Kuchen; sie enthalten die hauptsächlichsten Fettelemente, nämlich Stärkemehl, Zucker und Fett zugleich. Kartoffeln, Brot, besonders Weißbrot, sind nur zum mäßigen Genusse zuzulassen. Von den Gemüsen muß man die zuckerreichen, wie also Mohrrüben, junge Erbsen und dergleichen. Hülsenfrüchte sind, weil mehlsaltig, verboten, ebenso Reis, Hirse, Buchweizen, auch Graupen, Hafer- und Buchweizengrütze und ähnlich. Parate, Sago, Nudeln usw. Fettiges Fleisch von Schwein, Hammeln, von der Gans und Enten dürfen nicht genossen werden. Einschränkungen muß man den Genuß des süßen Obstes, man darf also Süßkirschen, Birnen, Weintrauben, Nüsse, Datteln, Feigen nur in ganz mäßigen Mengen zu sich nehmen. Außerdem halte man sich aber aller alkoholhaltigen Getränke und keine Flüssigkeiten kurz vor oder auch während des Essens zu nehmen. Die meisten von ihnen eine appetitanregende Wirkung haben.

Erlaubt ist mageres Fleisch vom Rind, Kalb und Wild, Gänse und Fisch. Doch nur mäßig genossen ist solches ein notwendiges Element unserer Ernährung. Eier und Butter, auch Milch, dürfen, wenn man sie nicht entbehren kann, ebenfalls nur in kleinen Mengen unserm Magen dargeboten werden. Besonders zu empfehlen ist aber der reichliche Genuß der grünen Gemüse (mit Ausschluß der obengenannten Fett-

behalten). Sie enthalten viel für unsern Körperaufbau nicht ver-
wertbare Zellulose, können daher zur völligen Sättigung dienen,
wobei unsern Körper mit eigentlichen Nährstoffen zu über-
sättigen. Ihr Gehalt an Nährsalzen wirkt — falls sie richtig
in die Nahrung eingeht — äußerst günstig auf die Blutbildung und den
Stoffwechsel. Auch empfiehlt es sich, säuerliches Obst
in größeren Mengen zu genießen.

Von großer Bedeutung und nicht zu unterschätzendem Ein-
fluß auf eine geringe Fettzucht Neigende muß sich solche ent-
weder durch reichlich verschaffen, sei es durch Ausübung von Sport
oder auf irgendeine andere Weise. Die sitzende Lebens-
weise in der Luft des Zimmers ist vom Übel, ebenso der so be-
liebige Mittagsschlaf. Überhaupt genügt es, wenn ein solcher
Mensch nur fünf bis sechs Stunden der Nachtruhe pflegt. Frei-
her gehört zur Durchführung der Vorschriften über Bewegung
eine große Willenskraft, die
dem wohlbeleibten Phlegma-
tiker oft fehlt.

Vor dem Gebrauche von Entfet-
tungsmitteln ist ganz entschieden zu
warnen, und würden sie in den Zei-
ten auch noch so sehr angepriesen
werden, zielen sie darauf hin, als Abfüh-
rmittel drastischer Art eine Beschleu-
nigung der Verdauungstätigkeit und
durch eine verminderte Ausnutzung
von Speisen zu bewirken. Die so wie
vorhandene Blutarmut wird durch
Anwendung derartiger Mittel ge-
steigert und die Beschaffenheit des
Blutes selbst verschlechtert.

Auch besondere Diäten, wie die
sogenannte Bantingsche Entfettungs-
diät, sind zu widerraten; denn der
beschriebene reichliche Genuß ma-
gen Fleisches und der oft übermäßig
sich steigende Fettverlust be-
dingt leicht allgemeine Mattigkeit,
Herzklopfen, Ohnmachtsanfälle und
Verstopfung. — Wenn außerdem der
kessenden Person nach Beendigung
der solchen Kur der Wille fehlt, ihre
nach der obengenannten Weise zu gestalten, so wird es gar
lange dauern, und der eingetretene Fettverlust wird bald
wieder ausgeglichen sein.

Der durch viel Bewegung im Freien schon angeregte Stoff-
wechsel des menschlichen Körpers kann aber vorteilhaft gefördert
werden durch intensive Lungenarbeit, daher ist häufiges Tief-
ein- und Ausatmen vorzunehmen. Wohn- und Schlafzimmer müssen fleißig
gelüftet werden. Auch gelegentliche Schwitz-
bäder und alle Morgen vorzunehmende kalte Abreibungen werden
nützlich auf eine Erhöhung des Stoffwechsels einwirken. S. S.

Aus der Franzosenzeit von 1809.

Ein Stammbuchblatt von M. Peer. (Nachdruck verb.)

Vor einigen Tagen kam mir das Stammbuch der Urgroß-
mutter in die Hände, von dessen Inhalt mir ein Blatt mit
einer einfachen Zeichnung besonders auffiel. Es enthielt, in wenig
Zeilen angedeutet, einen Weg, von Bäumen eingefast, auf die-
sem, mit großer Sorgfalt gearbeitet, ein Wachtelhündchen und
unter stand: 1809 — Zur Erinnerung an den treuen Freund
„Charmanterl.“ Verwundert betrachtete ich das Blatt; wie kam
das kleine vierbeinige Freund ins Stammbuch der Urgroßmutter?
Ich das Blatt umwandte, fand ich in der fein verschlungenen
Schrift der Urgroßmutter vermerkt: „Es ist, als hätte uns der Herr
lassen, wie selbstmal Sein auserwählt Boll, anjeto, wo wir
Jahr 1809 schreiben — ist keins des Heils; der Franzosenschreck
über unser so schwer heimgejucht Land kommen — und arg hau-
der Franzmann, allwo er hinkommt. Viel Schad an Geld und
hat er schon angericht“ — möchte's ihm hingehn, aber Eins
zeige ich ihm nit, mein Charmanterl, der ist nimmer heil heim-
kommen von einem Gang; wann ich ihn nur überhaupt behalten
— is nur gut, daß ihn der Reinprecht anhiero lonterseit hat.“
Nun wußte ich etwas von dem netten Tierchen, aber ich wollte
mehr erfahren; darüber gab mir das Tagebuch Aufschluß.
Als die Franzosen in die Stadt kamen, wo die Urgroßmutter
lebte, wurde es den Insassen recht angst vor den fremden Gästen,
denn mit Recht, denn der kommandierende französische General,
der seine Forderungen an Fourage und Kontributionsgeldern
stellte hatte, drohte, sich auch Geld und Kostbarkeiten mit Gewalt

zu nehmen, wenn man sie ihm nicht freiwillig ausliefern würde.
Dazu hatte natürlich niemand Lust. Man kam überein, eine
bestimmte Summe aufs Rathaus zu bringen, das Mögliche,
was man in den schweren Kriegszeiten leisten konnte. In den
Familien wurde der Besitz an Kostbarkeiten in sicheren Verstecken
untergebracht, aber für die Besitzer schien es nun nicht sicher, in
der Stadt zu bleiben; wer konnte wissen, ob nicht ihr Leben
bedroht war? Nun war die Frage: wohin flüchten? Es war um
die Zeit des Frühwinters. Das Städtchen, von dem ich erzähle,
ist ganz in Weinbergen gebettet. Da kam die Urgroßmutter, die
eine sehr energische Frau war, auf den Gedanken, zu sagen:
„Geht doch in die Weinberge und wohnt da, bis die Franzosen
abziehen; in dieser Jahreszeit sucht euch dort kein Mensch.“ —
„In die Weinberge!“ das fand Beifall, und wirklich, einige der
Herren, auch der Urgroßvater, machten sich in einer dunklen
Nacht zur Stadt hinaus in ihre Weinberge, um dort für eine Zeit
zu hausen. Nun war die Frage, wie
sollte man Kunde von den Verbannten
erhalten und wie die erfahren, wie es
in der Stadt aussehe? Wieder fand
die Urgroßmutter das Richtige; wann
versagt der Rat einer klugen Frau?
Sie besaß ein Wachtelhündchen, das
hieß Charmanterl — ein besonders
kluges Tier, auch für seine Rasse, der
es an guten Eigenschaften nicht fehlt.
Wenn nun die Urgroßmutter unter
seinem zierlichen Halsband einen be-
schriebenen Pergamentstreifen befestigt
hatte, so brauchte sie nur zu sagen:
„Charmanterl, such den Herrn“, und
das treue Tier machte sich alsbald auf
den Weg und ging mit einer Miene,
als führe es gar nichts Besonderes auf
die Straße, zum Hause hinaus, schlen-
derte durch die Gassen ganz ohne Eile,
bis es das Freie erreicht hatte; dann
wurde es immer vorsichtiger, wich ge-
schickt den Menschen aus und ließ sich
vor allem von niemand greifen. Un-
verdrossen legte es den weiten Weg
zurück, bis es leise bellend vor der Tür
des Herrenhauses im Weinberge des

Begierbild.



Wo ist der Weidmann?

Urgroßvaters anlangte, wo ihm natürlich erfreut geöffnet wurde.
Hatte es dann geruht und sich gestärkt, so kehrte es ebenso un-
befangen mit einer Antwort in die Stadt zurück. Viele derartige
Botengänge unternahm es; des öftern steckte ihm die Urgroßmutter
unter das Halsband einige blankte Kreuzzugerkarten, damit es
dem Einsamen nicht an Geld fehle, wenn allenfalls die Franzosen
doch sein Versteck auskundschafteten und eine weitere Flucht
nötig wäre. Oft hatte es das treue Tier gar beschwerlich. Einige
Male legte es den Weg bei dunkler Nacht zurück, um nicht den
Franzosen in die Hände zu fallen, die eifrig spähten, ob sich nichts
zeigte, was ihnen auf die Spur helfen könnte; denn es fiel ihnen
auf, daß einige der Herren gerade jetzt in dieser unruhigen Zeit
auf weiten Geschäftsreisen sein sollten, wie die darum befragten
Frauen erzählten. Charmanterl war außerordentlich klug; er
unterschied genau die französischen Uniformen; begegnete ihm
je einmal ein Franzmann auf seinen Gängen, so duckte er sich
oder ging selbsten, um nur nicht angehalten zu werden. Einmal,
als er gerade wieder Geld im Halsband trug, traf ihn ein Streif-
schuß aus einer Franzosenblüchse, der wohl nur im Übermut — ab-
sichtslos — auf das kleine Tier abgegeben sein mochte. Wie ein
Held benahm sich Charmanterl bei dieser Gelegenheit; er gab
keinen Laut von sich, er hatte noch dreiviertel des Weges etwa
in den Weinberg zurückzulegen, da wandte er sich rückwärts und
hielt nicht lange darnach blutend und leise winselnd vor der Tür
der Urgroßmutter. Groß war deren Trauer und fürsorglich pflegte
sie den kleinen Freund, der sie mit seinen treuen Augen wohl recht
schmerzlich angesehen haben mag! Reinprecht aber, der Sohn der
Urgroßmutter, fertigte um jene Zeit die Zeichnung Charmanterls,
der übrigens, dank der sorgfältigen Pflege, wieder genas, an.

Als dann die Franzosen endlich abzogen, atmete alles er-
leichtert auf, wohl auch Charmanterl, der mit dabei war, als das
Haus des Urgroßvaters sich zum Empfang seines Herrn festlich
schmückte. „Denn nit hätte ich können meinen Chehern mit aller
Notdurft versehen, hätte mir nit der Charmanterl allerweil Kunde
bracht von dem, so ihm vonnöten war in dieser schweren Zeit.“
Also schreibt die Urgroßmutter im Schlußkapitel jener Zeit in
ihrem Tagebuch. — Weder Charmanterl noch die Urgroßmutter
haben sich träumen lassen, daß man hundert Jahre später noch
des kleinen vierbeinigen Helden gedente!

